Etwas vom Sprachenkrösus.

Jetzt sind es 50 Jahre, seitdem der „Sprachenkrösus", wie man ihn nannte, in das Land des Schweigens ging. Es war der Kardinal Giuseppe Mezzofanti, der am 17. September 1774 in Bologna als Sohn eines Zimmermanns geboren wurde. Sein Talent, fremde Sprachen mit spielender Leichtigkeit zu erlernen, trat schon auf der Schule zu Tage. Er besaß schon eine stattliche Sprachenkenntniß, als er 1797 an der Bologneser Universität als Professor des Arabischen angestellt wurde, — eine Anstellung, auf die er bereits im folgenden Jahre verzichtete, weil er der neu errichteten Republik sich nicht unterwerfen wollte. Er war ein höchst anspruchsloser, bescheidener Mann, der von ein paar hundert Lire des Jahres lebte und nur in seinen Studien Vergnügen fand. Mit Begier stürzte er sich auf jede Grammatik einer fremden Sprache, auf die Literatur der ausländischen Völker; jeder Bologna passirende Reisende mußte ihm zur Erhöhung der Befestigung seines Sprachenschatzes dienen; und so konnte er schon im Jahre 1800, als die Soldaten des österreichischen Heeres Bologna füllten, den Ungarn und Deutschen, den Slavonier und Czechen, die damals in den Hospitälern lagen, die Beichte abzunehmen. Wer durch Bologna reiste, verfehlte nicht, dieses vielberufene „Sprachen-Chamäleon" aufzusuchen. 1817 schrieb der Engländer Stuart Rose von Mezzofanti, er lese zwanzig und schreibe achtzehn Sprachen, und zwar die, über die er zu urtheilen vermöge, mit der höchsten Präzision. Lord Byron war (1810) über dies „Sprachenungeheuer" ganz erstaunt; „der hätte", so meinte er, „zur Zeit des Thurmbaues von Babel als allgemeiner Dolmetscher leben müssen." Sein Englisch überraschte ihn außerordentlich. Was seine Beziehung zur deutschen Sprache angeht, so erzählt der bekannte Däne Molbech, daß er ihn in der deutschen Literatur so bewandert gefunden und daß er Schiller und Goethe in Bologna eingeführt habe; dem Baron Zach nöthigte er ein Lächeln ab, wie er ihn nacheinander im sächsischen, schwäbischen und österreichischen Dialekte und jedesmal mit dem genauen Tonfalle der Mundart anredete. Auch der damalige Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV., schrieb an Dr. Tholuck, Mezzofanti habe mit ihm deutsch wie ein Deutscher, mit seinen Begleitern aber nicht minder gut französisch, englisch und schwedisch gesprochen. 1830 schrieb ihm Baron Zach 32 Sprachen zu; Mezzofanti selbst bezifferte 1836 die Zahl der von ihm verstandenen Sprachen auf 45, 1839 aber bereits auf 50. 1851 wurde Mezzofanti nach Rom berufen, wo er als Kustos an der vatikanischen Bibliothek angestellt und 1838 sogar zum Kardinal ernannt wurde. Gegen Ende seines Lebens berechnete man die Zahl der von ihm beherrschten Sprachen und Mundarten auf mindestens 103.

Lustige Ecke.

* **Weiblich.** Die kleine Ella: Nicht wahr, Herr Schulze, ich sehe doch genau so aus wie Mama? — Mama: Aber, Ella, wirst Du wohl nicht so eitel sein!

* **Der entzückte Backfisch.** Backfisch (zum ersten Male einen Husarenleutnant erblickend): Jetzt ohne ich, was eine Vision ist!

* **Mißverständniß.** A.: Also Ihre Tante ist so sehr krank? — B.: Jawohl. — A.: Dann sind Sie wohl auf Alles gefaßt? — B.: Nein, ich erbe nur die Hälfte.

* **Geistesgegenwart.** Leutnant (zu mehreren angerauschten Soldaten Abends auf der Straße): Schämt Ihr Euch nicht, solchen Lärm zu machen, wer ist von Euch der Aelteste? — Soldat (der angesprochen wurde): Der ist garnicht dabei, Herr Leutnant.

* **Eine moderne Köchin.** Neue Köchin: Ferner hoffe ich, daß Madame mich nicht in der Toilette copiren werden.

* **Starke Zumuthung.** Herr, Was Sie betteln und sind dabei ganz gesund? Haben kein einziges Gebrechen?! — Bettler: Na, lieber Herr, ich kann mir doch Ihretwegen keinen Buckel anschaffen!

* **Feldwebelwitz.** Feldwebel: Einjährig-Gefreiter Meyer, wat sind Sie eigentlich noch im Civilverhältniß? — Meyer: Chemiker, Herr Feldwebel! — Feldwebel: Sehen Sie? Darum jeht's uff Ihrer Wache ooch immer her, wie „Soda — und Jomortha!"

* **Eine nette Gegend.** Fremder: Hier zu Lande soll's ja um die Volksbildung noch recht schlecht stehen? — Einheimischer: Allerdings, wer hier seinen Namen richtig schreiben kann, wird zur Geistesaristokratie gerechnet.

* **Hohe Pädagogik.** Herr: Ich möchte Unterricht im „Tschechischen" nehmen. — Sprachlehrer: Schön, dann holen Sie sich zunächst mal einen tschechischen Schnupfen — dann werden Ihnen die Konsonanten leichter!

* **Widerspruch.** Richter: Bei dem Einbruch hatten Sie wohl große Mühe aufzuwenden? — Dieb: Dei kann ick Ihnen sagen, hoher Jerichtshof, ick habe mir ehrlich plagen müssen.

* **Die richtige Zeit.** Chef: Bevor ich Sie engagire, muß ich unter Anderem auch bemerken, daß mein Haus Punkt 10 Uhr geschlossen wird. Junger Mann: Das macht nichts — wenn es nur Morgens zeitig geöffnet wird.

* **Fein gegeben.** Papa, was ist extravagant? — Eine Toilette, wie sie Mama hat, wenn sie von einer andern Dame getragen wird.

* **Ein Gemüthsmensch.** Heirathsvermittler: Ja, aber ehe ich Ihnen eine Frau verschaffe, müssen Sie 30 Mark Provision einzahlen. — Herr: Was, 30 Mark? Glauben Sie, ich würde mich verheirathen, wenn ich über solche Unsummen verfügte?

* **Schlau.** A.: Der arme Teufel, der Meier, hat jetzt auch ein Fahrrad, wie kommt denn der dazu? — B.: Ja, das hat er sich für das Schmerzensgeld angeschafft, daß er von den Radfahrern für's Ueberfahrenwerden gekriegt hat.

Knack-Mandeln.

Auflösung des 401. Preisräthsels: „Abwerfen."

Richtige Lösungen gingen ein 154. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 167. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Eduard Jährling, Frau Wagner, Louis Butterling, Frau Lina Hardegen, J. Burghaus, Lina Baumgart, Frau v. Fischer, A. Unger, Hermann Beyrich, Marie Zachäus, Otto Beuse, Elly Teubner, Bernh. Eschrich, Wilh. Möller, Paul Knos, Reihestahl, E. Günther, Elisabeth Wittenbecher, Karl Reinhardt, Otto Schröder, Karl Heuber, Marg. Goßrau, Wilh. Gansche, R. Wittig, H. B., Frieda Loesch, Else Rejaik, M. Jentzsch, Fr. Golze, R. Käunig, Wally Schmidt, Reinh. Jänicke, Frau A. Winkler, Weinack, Else Scharffenberg, Frau Reinhardt, Frieda Gauch, Else Egerland, Max Trensch, E. Arndt, Hedwig Arnold, Minna Hillner, Paul Vogel, M. Bücker, L. Krämer, Th. Wolter, Elise Hasenkrug, E. Radecke, Karl Könnecke, Wilhelm Grunert, M. Burmann, A. Seidemann, H. Britting, Auguste Reiße, A. Jentzsch, Ferd. Benzmann, Martha Spiegel, A. Reisebeck, Frau M. Jacobi, H. Zeite, Margarethe Möbius, Ida Hesse, E. Horn, Clara Dunzelt, Ernst Schulze, Frau Scheidemantel, Frau E. Kehling, P. Meyer, W. Grabow, Gustav Leitloff, Minna Schaaf, W. Brümmer, L. Weber, Frau F. Schache, Frau B. Schmidt, Luise Günther, Franz Weißleder, Frau A. Oehrling, Frau E. Gobel, Erich Reuter, Frau M. Oehlert, Frau L. Kerner, Dora Köber, A. Büttner, Rosa Uteicher, Gertrud Adlung, Fritz Schäfer, H. Freye, Herm. Schatz, Fritz Nebelung, Georg Winkelmann, Frau A. Apelt, Frau P. Röhl, Johanna Merz, Hedwig Ernst, Johannes Troitsch, W. Böge, A. Hoefe, Ida Kuhnau, Therese Grohe, Cl. Fitzner, Martha Lenz, Bernhard Wolff, Friedrich Göhre, Friedo Schwarze, Geschwister Engelhardt, Frau C. Groth, Gertrud Böge, Fritz Dittmar.

von auswärts von: Joh. Lichtenfeld, Schiaplan, F. Jeschke, Lochau, A. Bachmann, Brehna, Frau E. Hendrich, Nordhausen, Frau Anna Maschkewitz, Allstedt, Martha Linke, J. Görnert, Frau H. Hoppe, C. Altenkirch, Nietleben, Carl Hahn, M. Haack, K. Müller, Frau Schade, Cröllwitz, Carl Jänicke, Bremen, K. Krause, Sandersleben, Franz Wilsenack, Wittenberg, Antonie Wölfer, Mückenberg, Bertha Naumann, Passendorf, Ernst Löbe, Trotha, R. Simon, Neideburg, F. Kegel, Unter-Teutschenthal, Edm. Stünz, Ebersroda, Marg. Schwannecke, Gerbstädt, Elise Naumann, Ziebigk, Frau Klara Stolze, Benndorf, C. Hemprich, Döllingen, E. Kranz, Landsberg, H. Marschall, Holleben, Elisabeth Kreibner, Helene Rose, Lauchstädt, Leopold Hemprich, Gödewitz, Oscar Diettrich, Wernigerode, Fr. Engelmann, Döllnitz, Anna und Otto Mehnert, Domdorf, Rich. Schoch, Curt Rühlmann, H. Länzer, Zörbig, Friedrich Booch, Siedersdorf, Hermann Frische, Holleben, O. Reichel, Moritz Höhne, Löbejün, Karl Hinsche, Söllingen, Ernst Peglow, Bethel, Wilhelm Klühsendorf, Ammendorf, Wilhelm Steinbrecher, Canena.

Preis: Erzählungen von A. Stifter.
entfiel auf **Wally Schmidt**, hier.

402. Preisräthsel.

(Gleichklang.)

Hast du's, so ist das angenehm,
Für weite Wege ist's bequem.
Doch wer nicht auf den Weg gab Acht,
Ward mit ihm schon zu Fall gebracht.
Thust du's, so setze ganz dich ein,
Dann stellt auch der Erfolg sich ein.
Nur auf das Ziel richt' deinen Blick,
Das andre überlaß dem Glück.

Preis: Herders Werke, 2 Bde.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Kaske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 12 — Halle a. S., den 19. März — 1899.

Ein weiser Urtheilsspruch.

Oberbayerische Humoreske
von Maximilian Schmidt, München.

(Nachdruck verboten.)

Der Schindlbauer vom Ried in der Gemeinde Tegernsee war ein von Natur gutmüthiger und verträglicher Mensch, aber sein Weib hatte mit ihrer nicht unansehnlichen Aussteuer auch den Unfrieden mit in's Haus gebracht, denn sie hatte, wie man zu sagen pflegt, die Hosen an und schwang sich zur Regentin im Bauernhofe auf. Der Schindlbauer sträubte sich wohl anfangs dagegen, aber es half nichts, er mußte sich immer mehr bequemen, den Pantoffel seiner Bäuerin anzuerkennen und war, wie er jeufzend zugestand, zu einem wahren Hundsleben verdammt. Hader und Krieg nahmen kein Ende, es war gerade, als ob mit der Anzahl der Kinder die Ursache hierzu sich immer vermehrte, denn die Bäuerin verlangte von ihrem Manne, daß er die Kinder, es waren zwei Mädchen und ein Knabe, warte und in den Schlaf wiege, wodurch sich jener längst zum Gespötte der Ehehalten gemacht hatte.

„Oa'mal reißt's, es reißt oa'mal!" drohte er öfters, aber das that er schon über sechs Jahre. Er konnte nichts recht machen. Saß er hinter dem Ofen, so schalt ihn sein Weib einen „Loamian", der sich nicht getraue mit den Nachbarn einen Trunk im Wirthshause zu machen, und machte er einmal einen gehörigen Trunk und kam angedusselt nach Hause, so setzte es außer Scheltworten auch noch andere fühlbare Dinge ab, und als ihn die böse Sieben einmal gar, als er das jüngste Kind aus der Wiege hatte fallen lassen, den Nudelwalger an den Kopf warf rief er:

„Da'mal reißt's und iatz laß i mi scheiden, i geh' auf's G'richt!"

„Von mir aus! Je ehnda, je liaba!" rief die Frau, „geh' nur auf's G'richt, Du Loamian, i geh' scho' mit."

Und sie gingen zum Landrichter nach Tegernsee. Dieser war schon halb und halb von dem Vorhaben der Eheleute unterrichtet, fragte aber freundlich:

„Was wollt Ihr, Schindlbauer?"

„Gnaden Herr Landrichter — i halt's nimmer aus!" erwiderte dieser; „'s Wei sekirt mi oa'mal z'stark, derntthalben bin i da, z'weg'n der Scheidung."

„Glaubt's eam nix, Herr Landrichter", rief das Weib, „der Mo' is seiner Lebtag scho' rappelköpfisch."

„Hört's es?" versetzte der Bauer. „J bin rappelköpfisch! Soll ma's nit wern, wenn's eam 'n Nudelwalger auf'n Kopf wirft. Dös Marterleben halt i nimmer aus, drum verlang i, daß an' End hergeht."

„Mir is's recht!" keifte das Weib; „heunt liaba als morgen."

„Dö ganz' Aussteuer kann's wieder mitnehma", meinte der Bauer; „i brauch nix von ihr."

„Dö nimm i aa mit", erwiderte die Frau, „und no' ebbas dazua — i nimm meine drei Kinder, dö genga mit mir."

„Waar nit zwida!" rief der Bauer. „D' Kinder bleiben justament bei mir, alle drei. I hon's aufg'wiegt. Da beißt d' Maus koan Faden ab."

„Natürli, so an' Loamian werd' i mei' Fleisch und Bluat überlassen", versetzte das Weib höhnisch.

„Mei' Fleisch und Bluat fans!" schrie der Bauer. „Bei mir bleib'ns, i bin der Vater, daß d'es woaßt."

„Und i d' Muatta, daß d' es woaßt."

„Ruhig!" rief jetzt der Landrichter, der sich des Lachens über den Disput des Ehepaares nicht enthalten konnte. „Wie mir scheint, habt Ihr Eure Kinder recht gern?"

„J scho'!" entgegnete die Bäuerin.

„J hon's viel liaba!" schrie der Bauer. „J hon's aufg'ammelt und aufg'wiegt."

„Nun, dann mein' ich, Ihr sollt Euch wieder aussöhnen. Wegen so kleinlichem häuslichem Zwiespalt läßt man sich doch nicht scheiden.

„So? kloanli? Mir brummt no' der Schädel von dem Nudelwalger. J bleib bei mein' Vorhaben und daß 's ehnda fixti wird, gieb i 's zua, daß 's Wei' 'n Buam mitnimmt; dö zwoa Deandln aba b'halt i bei mir."

„Na', na'!" rief die Bäuerin, „grad dö Deandln will i hab'n; 'n Buam meinthalben, er siehgt so eam gleich, den kann er b'halten."

„Da wird nix draus! versetzte der Bauer. „Gar nianals nit laß i von meine Deandln."

„No', so sollst oa' Deandl hab'n," sagte die Frau; „aber zwoa Kinder müassen mir verbleiben."

„Zwoa g'hörn mir und damit basta!" versetzte der Bauer.

Der Landrichter gebot jetzt Stillschweigen.

„Ich will in Eurer Sache einen Urtheilsspruch fällen", sagte er, „aber Ihr müßt mir die Hand d'rauf geben, daß Ihr Euch ohne Widerspruch darein fügt."

Die Ehegatten waren es zufrieden, jeder hoffte, daß ihm die beanspruchten zwei Kinder zuertheilt würden.

Der Landrichter schrieb an dem Protokoll, während dessen sich die Eheleute abscheuliche Gesichter zuschnitten. Als jener mit der Schrift fertig war, las er mit lauter feierlicher Stimme:

„In Erwägung, daß die beiden Eheleute Hans und Magdalena Schindl ihren martervollen Ehebund getrennt sehen wollen und jedes für sich zwei Kinder beansprucht, in Erwägung, daß den beiden Ehegatten dieselben Rechte zu gestatten seien, daß aber, wenn man einem derselben zwei Kinder adjudizirt, der andere höchlich beschädigt wird, da ihm nicht die gleiche Zahl verbleibt; in Erwägung, daß die Zahl von drei konkretenfalls zu wenig sei, weil zwei zu zwei summirt, als Facit immer vier ergiebt, aus diesem Grunde lautet der gegenwärtige Richterspruch: Das Gesuch des Schindlbauer'schen Ehepaares ist auf unbestimmte Zeit zu vertagen, so lange, bis ihm zu den dreien ein viertes Kind geboren worden sei. Alsdann erst stünde ihm die Weiterführung des Prozesses frei. Die Contrahenten bestätigen durch Unterschrift ihr Einverständniß mit diesem Spruche x. x."

Gefallen hat dem Paar dieser Spruch durchaus nicht, aber es getraute sich nicht, das dem Landrichter gegebene Wort zu brechen und so unterschrieben die Beiden mit herber Miene. Dem Richter dankten beide nicht.

Zu Hause ging der Spektakel von neuem an. Keines war bereit, noch länger mit dem Andern zusammen zu leben und die Scheidung wurde schon jetzt vollbracht, indem der Bauer in den obern Gaden zog, während die Bäuerin unten blieb. Den Kindern war es unverwehrt, mit Vater und Mutter zu verkehren, wie sie wollten. —

So ging fast ein Jahr dahin, da kam auf einmal wieder der Storch in's Haus geflogen. Der Bauer fuhr im Sonntagsstaate nach Tegernsee, um beim Pfarrer die Kindstaufe anzumelden. Er begab sich dann auch auf's Landgericht. Der Landrichter, von dem Vorkommniß schon theilweise in Kenntniß gesetzt, rief dem Ankommenden zu:

„Schindlbauer, ich gratulier! Jetzt steht ja der Scheidung nichts mehr im Weg, ein jedes kriegt zwei, denn nun sind's vier."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990319065/fragment/page=0001

„O Gnaden, Herr Landrichter!“ entgegnete der Schindlbauer, „so was, wie enei' Wei' is, gibt's nimmer! Vier moants, jan's? Mit wahr is' ! Zwillling hat's auf d' Welt bracht — lab sans gar fünfe und dö könna jo weni theilt wern, wie drei. I moan, i muaß aus der Haut fahrn!“

„Fahrt lieber nach Hause“, erwiderte lachend der Landrichter, „und söhnt Euch mit dem Weibe gründlich aus. Ich glaube, es fehlt ohnedies nicht mehr weit. Sind's Buben oder Mäden?“

„Zwoa sakrische Buam, meiner Seel' Gfreun thuans mi grad scho' — und i werd'n Gnaden Herr Landrichter folgen. Aber a Bitt hätt' i halt, wenn's nit z' grob wär: d' Bäuerin is auf'n Einfall könnna, weil halt der Herr Landrichter so schö' mitg'holfen ham, moant's, ob's nit d' G'vatterstell bei dö zwoa Bamsen übernehma woll'n?“

„Das will ich!“ entgegnete vergnügt der Beamte. „Grüßt mir die Bäuerin! Morgen komm ich selbst hinaus. Hab ja im Voraus gewußt, daß Euch die Kinder wieder zusammenbringen, 's ist doch g'scheidter so!“

„Ja, ja“, meinte der Schindlbauer; „Eana Schiedsspruch is nit gar so schlach gwen, wie er si' anfangs herg'schaut hat. Vergelts Gott dafür! Jatz mach i, daß i hoamkimm zum Wei' und die Zwilling. Jesh, wem dö a Freud hab'n' wenn's hör'n, was 's für an' großmächtigen Göden krieg'n!“

Mittwoch!

Von Josefa Vogt.

(Nachdruck verboten.)

Es ist merkwürdig, aber trotzdem Thatsache, daß es Tage giebt, an denen sich das Unheil an unsere Fersen heftet und ein Pech das andere ablöst. Wenn bei uns etwas Krummes passirte, dann zeigte der Abreißkalender stets und ständig Mittwoch an. In anderen Familien ist der Freitag der Unglückstag, bei uns war es aber ausgerechnet der Mittwoch. Da war es denn kein Wunder, wenn ich an diesem Tage etwas nervöser war wie sonst. Mein Mann lachte mich natürlich aus, er meinte, das sei dummer Aberglaube — aber hierdurch konnte er mich durchaus nicht überzeugen.

Und wieder war es Mittwoch . . .

Noch ehe wir uns zum Thee setzten, hatte sich der schaudervolle Tag schon recht lieblich eingeführt. Als ich bei hellichtem Tage in das Speisezimmer trat, strömte mir heller Lichterglanz entgegen; es war am Abend zuvor vergessen worden, die Gaslammen auszudrehen, und so hatten diese während der ganzen Nacht gebrannt. Na, das wird ja eine liebliche Gasrechnung geben.

Während der nächsten Stunde hütete ich mich wohl, in irgend eine „Amtshandlung“ des Dienstmädchens einzugreifen. Das hinderte Anna aber gar nicht, das heiße Wasser in den Theekessel zu gießen, in welchem kein Blättchen Thee vorhanden war. Sie hatte vergessen, die Blätter hineinzuthreuen.

Da klingelte mein Mann: Die Morgenblätter wollte er haben. Anna öffnete die Korridorthür, — es waren keine Zeitungen da; auch der Frühstücksbeutel war verschwunden — es war eben Mittwoch!

Mit Ach und Krach wurde der Thee zusammengebraut. Ich war ganz froh, daß mein Mann sich nicht mehr nach den Zeitungen erkundigte und servirte höchsteigenhändig.

„Aber sei so gut“, rief der plötzlich, „dazu ist doch der Thee nicht da!“

Erschrocken sah er auf; ich ließ die Theefontaine in die Untertasse plätschern, die überschäumte wie der Wassersturz im Viktoriapark. Aus Versehen hatte ich die Obertasse nicht auf, sondern neben die Untertasse gesetzt.

„Ich entschuldige“, stotterte ich und riß die Theekanne so heftig zurück, daß der Deckel in die Schale mit klarem Zucker fiel und diesen über den ganzen Tisch fäubte.

„Na na“, dehnte mein Mann, „was hast Du denn, was ist denn los?“

„Es ist Mittwoch heut“, höhnte ich.

„Ach was, Mittwoch hin, Mittwoch her“, grollte er, „so was existirt ja nur in Deiner Einbildung. Du hast eben wieder Deinen Migränetag, das ist Alles.“

Meinen Migränetag — als ob ich etwas von Migräne überhaupt wüßte!

Aber ich schwieg still und ergab mich in mein Schicksal. Ich sagte auch nichts, als mein Mann beim Fortgehen meinen neuen Regenschirm statt seines alten Regendaches erwischte und damit lostieg. Den üblichen Abschiedskuß wollte er mir schnell noch geben, in der Eile aber umarmte er seinen alten Ueberzieher, der im Korridor hing und schnalzte in die Luft hinein. Und diesen Unterschied schien er gar nicht zu bemerken — mich aber schmerzte er bitter.

Der Briefträger klingelte, er verlangte 20 Pfennig Extraporto für eine Ansichtspostkarte, weil sie ein Bild auf der Vorderseite trug.

Der Geldbriefträger klingelte, er brachte einen Postauftrag.

Der Packetbriefträger klingelte, er hatte ein Nachnahmepacket.

Der Steuererheber, der Gasmann, der Vereinsdiener, — die Klingel stand nicht eine halbe Stunde still. Zwei Bettler, ein Kolporteur, ein Mausefallenhändler . . . und dabei wohnten wir in einem „geschlossenen“ Hause! Mit Noth und Mühe machte ich meinen Jungen soweit fertig, daß er zur Schule gehen konnte. Ich packte ihm sein Frühstück säuberlich ein und war herzlich froh, als er ohne jedweden Zwischenfall aus dem Hause war. Anna ging inzwischen einholen: Kasseler Rippespeer für den Mittag, Petroleum für die Küchenlampen, Scheerleiste für die Wäsche. Sie entwickelte mir nach ihrer Rückkehr das Finanz-Exposé ihrer Ausgaben, als die Klingel ganz fürchterlich angezogen wurde. Anna eilte zur Thür, — mein Junge stand draußen.

„Ich hab' mein Frühstück liegen lassen“, keuchte er, „das erste Packet auf dem Küchentisch, — aber schnell, schnell . . .“

„Hier, junger Herr, hier.“ Anna griff nach dem ersten besten Packet, reichte es dem Jungen und drückte es ihm in die Hand.

„Nun beeile Dich aber“, rief ich ihm noch auf der Treppe nach, „damit Du die Schule nicht versäumst!“ Ich hörte ihn hinunter poltern und sah, wie Anna mit Schippe und Besen bewaffnet hinten nach dem Schlafzimmer ging. Ich wollte gerade den Knopf der Korridorthür ergreifen, als mir dieselbe ein plötzlicher Windstoß vor der Nase zuwarf. Na, das war eine schöne Bescheerung: da stand ich, ausgesperrt aus meiner eigenen Wohnung! Noch dazu im Morgenrock!! Ich pochte, erst leise, dann lauter, schließlich hämmerte ich mit der Faust gegen die Thürfüllung, dann mit beiden, — nichts rührte sich in der Wohnung. Ich zog die Klingel, erst schüchtern, dann kräftiger, schließlich läutete ich Sturm — Niemand kam. Ich ließ den Zug der elektrischen Glocke nicht mehr aus der Hand . . . . . sie schrillte durch das ganze Haus. Endlich ein schlürfender Tritt: „Zum Donnerwetter“, raisonnirte Anna, „machen Sie doch keinen solchen Radau. So wird's wohl nicht pressiren. Sich habe mehr zu thun, als fortwährend nach der Thür zu laufen —“. „Aber Anna“, rief ich durch's Schlüsselloch, „ich bin's ja, ich habe keinen Drücker!“ Zögernd schloß Anna auf und staunte mich verwundernd an. „Es wird immer toller hier“, höhnte sie und stelzte wieder nach dem Schlafzimmer.

— Ich war mit dem Ankleiden noch nicht ganz fertig, da meldete Anna den Besuch der Tante Hildegard. Na, die hatte mir gerade noch gefehlt! Im Grunde war's eine sehr liebe alte Dame, aber wißbegierig, sehr wißbegierig!

„Wie geht's denn? Was machen die Kinder? Lernt der Junge immer noch nicht besser? Kann denn Anna noch nicht kochen? Trinkt Dein Mann immer noch so viel Bier? Läßt Du Deine Kleider noch außer dem Hause machen?“ — ein Hagel von Fragen prasselte auf mich herab.

„Und jetzt erst frischt Du aus Deinem Morgenrock? Du stehst wohl erst gegen Mittag auf? Die Küche ist ja auch noch nicht sauber und dann sieh' mal“, — sie fischte einen weißen Baumwoll-Handschuh aus ihrem Pompadour, streifte denselben über die Hand und fuhr mit dem Zeigefinger über den Rand des Klaviers, — „nein, das ist ja haarsträubend, Ihr kommt ja im Staub rein um!“ Sie hielt mir drohend den behandschuhten Finger vor die Augen und wirklich hatte die Baumwolle einige schwärzliche Fasern aufgenommen. „Nein, weißt Du, wer an Reinlichkeit gewöhnt ist, wie ich, kann sich bei Euch gar nicht wohl fühlen“, erklärte sie, schnürte ihren Pompadour zusammen und strebte der Thüre zu.

„Aber Tante, ich bitte Dich . . .“ versuchte ich sie zurückzuhalten.

„Ich danke“, meinte sie kühl, „ich beneide Dich wirklich nicht um Deinen Haushalt“, — damit entrauschte sie.

Jedes fühlende Herz wird mir nachempfinden, daß ich mich jetzt schon in einem Zustand der entsetzlichsten Depression befand. Ich wußte, daß ich Nerven, sehr starke Nerven besaß, aber ob sie ausreichen würden, um über diesen Mittwoch hinwegzukommen, erschien mir zweifelhaft. Wenn sie die Stärke von Schiffstauen hätten, dann vielleicht. Aber so — —

Da fiel mein Blick auf die Schlummerrolle, die in der Ecke der Causeuse baumelte. „Nur ein Viertelstündchen“ hatte ich mit Goldhüden hineingestickt zu der Zeit, als ich noch in den Flitterwochen schwebte. Wenn ich mich jetzt ein Viertelstündchen ausruhte, hatte ich's wirklich redlich verdient. Ich machte mir's so bequem wie möglich und war schon dabei einzudrusseln, da —

„Gnädige Frau“, stürzte Anna herein, „die Badestube steht unter Wasser, das Rohr ist geplatzt!“

Ein See schäumte mir entgegen. Der Hauswirth mußte die Leitung absperren lassen, Anna griff zum Eimer und schöpfte das Wasser auf. Noch hatte sie diese angenehme Arbeit nicht beendet, als in der Küche mit lautem Gepolter ein Blechdeckel auf den Boden geschleudert wurde, — die Kartoffeln waren übergekocht. Das erinnerte mich daran, daß es Zeit sei, den Braten aufzusetzen. Ich überwachte die Fertigstellung des Mittagessens persönlich und war ganz froh, daß es ohne Zwischenfall vorüberging. Der Braten roch ganz appetitlich, etwas weichlich kam mit die Suppe vor. Ich that noch einen Löffel Salz hinzu, — so, nun war der Guß vollendet . . .

Mein liebes Söhnchen kam weinend und schluchzend aus der Schule zurück.

„Was hat's denn gegeben, mein Herzchen?“ fragte ich theilnahmsvoll.

„Ausgeclacht haben sie mich alle“, heulte er, „das kann ich doch nicht frühstücken“, und er warf mit heftiger Geberde sein Packet auf's Fensterbrett. Ich öffnete es vorsichtig. — Du Himmel: Scheerleiste! Anna hatte die Packete verwechselt.

Da kam auch schon mein Mann, er war arg durchnäßt, ein Regenguß hatte ihn unterwegs erwischt.

„Ja, warum hast Du denn meinen Schirm nicht aufgespannt?“ fragte ich ängstlich.

„Deinen Schirm?“ dehnte er, „ich habe gar keinen Schirm mitgehabt.“ Ich rief ihm nochmals alle Einzelheiten in's Gedächtniß zurück zum Beweis dafür, daß er wirklich meinen neuen Regenschirm mitgenommen habe.

„So, so“, knurrte er schließlich, „nun, wieder mitgebracht habe ich ihn sicher nicht — da werde ich ich ihn eben irgendwo haben stehen lassen —“

Der Regenschirm war futsch.

Als wir und zu Tisch gesetzt hatten, eröffnete mir mein Mann, daß

er sich Karten habe holen lassen zum „Deutschen Theater“, wo die Neuheit von Sudermann oder Hauptmann oder Halbe oder irgend so einem Modemann noch immer aufgeführt werde. „Das wird Dich interessiren“, meinte er, „es ist so etwas vom Salz der Ehe oder so ähnlich . . . .“ damit schnitt er sich eine Scheibe Rippespeer herunter und griff nach der Sauciere. Kaum hatte er den ersten Bissen in den Hals gesteckt, als er entsetzt nach seiner Kehle griff. „Sap—per—lot“ hustete er, „das ist ja schandbar versalzen!“ Ich kostete auch: brrr, die Sauce krabbte ordentlich die Zunge. Dabei hatte ich doch nur einen Löffel . . . Ich klingelte Anna.

„Haben Sie dem Salz an die Brühe gethan?“ fragte ich.

„Aber freilich“, bestreurte sie und sah mich lachend an. „Beim Aufsetzen hatte ich es allerdings verabsäumt, aber ich hab's später wieder gut gemacht: da hab' ich gleich zwei Löffel Salz hineingegeben . . .“

Dazu ich einer, das waren drei!

„Das Salz der Ehe“, höhnte mein Mann.

— — Die Kleinigkeiten, welche mir den Nachmittag verschönten, will ich verschweigen und nur noch auf den „Clou“ des Abends zurückkommen. Wir fuhren nach dem „Deutschen Theater“. Natürlich ausverkauft, aber da mein Mann die Karten hatte, konnte uns nichts passiren. Wir gaben die Garderobe ab, zeigten die Karten und ließen uns die Plätze anweisen: „Fauteuil Nummer 19 und 20.“ Die Plätze waren besetzt. Höfliches Bedauern, Achselzucken seitens der Usurpatoren, energische Proteste seitens meines Mannes. Beschwerde beim Billeteur, — der holt den Kontrolleur, der den Kassirer, — schon wird im Parket gezischt, man ruft „Setzen, setzen“, und ein ganz Vorlauter schreit nach einem Schutzmann.

„Aber meine Herren“, streitet sich mein Mann mit den Theaterangestellten herum, „die Plätze gehören doch uns, hier Fauteuil 19 und 20. Ich habe sie doch heut' Mittag holen lassen und bei Heller und Pfennig bezahlt.“

Der Billeteur wendet die grünen Zettel nochmals um und um. Dann setzt er den Kneifer auf und studirt nochmals Wort für Wort. Plötzlich gleitet ein Lächeln über sein Gesicht: „Meine Herrschaften“, erklärt er würdevoll, „soweit sind sie ja ganz im Recht. Das ist Fauteuil 19 und 20. Diese Karten haben auch Gültigkeit,“ setzte er streng hinzu, „aber nicht im „Deutschen“, sondern im „Berliner Theater“, an dessen Kasse sie gekauft worden sind.“ Tableau!

Nun frage ich einen Menschen, ist der Mittwoch mein Unglücks- oder mein Migränetag?

Neues aus dem Goldlande.

Der in Seattle am 5. Januar eingetroffene Dampfer „Rosalie“, der die Stadt Skagway am Lynnkanal am 31. Dezember verlassen hatte, überbrächte Nachrichten aus Dawson City bis zum 12. Dezember. Die mit ihm aus dem Klondyke zurückkehrenden 69 Goldsucher brachten als erste Ausbeute im neuen Jahre 50000 Dollars mit. In den Tagen vom 6. bis 8. Dezember herrschte im Klondyke eine außerordentlich milde Temperatur, nämlich 40° + Fahrenheit (gleich 4° + R.). Alle Schneehügel rund um die Hauptstadt herum kamen zum Schmelzen, und die dadurch entstehenden Bäche schwemmten alles Eis hinunter, welches sich in den Kanälen angesammelt hatte. Das Fleisch in den Läden thaute auf und drohte in Fäulniß überzugehen, als am 8. Dezember ein Umschlag zu kalter Witterung eintrat. Aus den Creeks wurde allgemein ein rüstiger Fortgang der Arbeit gemeldet. Von Städten unterhalb am Yukon lagen erfreuliche Nachrichten vor. Aus Eagle City, hart an der Grenze, wurde gemeldet, daß daselbst eine Eisenbahn-Vermessungs-Kommission mit 20 Packpferden eingetroffen war, welche, vom Copper River im Prinz Wilhelm-Sund ausgehend, den besten und kürzesten Weg nach Eagle City ausfindig machte. Viele Flüsse und Berge mußten überschritten werden, so besonders die beiden Wasserscheiden zwischen dem Copper River und dem Tanana und zwischen dem Tanana und den Gebeln des Forty Mile Rivers. Man stieß wiederholt auf Kupfer, goldhaltende Quarzgänge und Kohlen. Aus American Creek in der Nähe von Eagle City waren laut offiziellen Berichts des Recorders Herrn Gray während des verflossenen Sommers 52000 Dollars herausgekommen. Claims in demselben erzielten zwischen 10- und 25000 Dollars. In Eagle City, wo sich über 1000 Personen niedergelassen haben, darunter fünf Aerzte, zwei Rechtskundige, fünf Hotelbesitzer und die Verleiter aller in Alaska ansässigen großen Gesellschaften, erzielten die daselbst befindlichen Logeabinen in guter Geschäftslage ein Rente von monatlich 25 bis 50 Dollars. Die Postverbindung, den Yukon auf- und abwärts, wurde seit dem 26. Oktober, an welchem Tage sich das Eis in Eagle City festsetzte, durch einen vierzehntägigen Botendienst, einmal in der Richtung nach Dawson City und einmal in der Richtung nach St. Michaels unterhalten. Beim Verkaufe von Terrains am nahen „Mission Creek“ einem Nebenflusse des Yukon am linken Ufer sind allerhand Machenschaften vorgekommen, wodurch die Directoren Hall, Carruthers und Smith compromittirt waren, sodaß eine große Minervversammlung gegen die Genannten einen Ausweisungsbefehl erlassen hat, welcher sofort befolgt worden ist.

Vom Fort Selkirk am oberen Yukon wird gemeldet, daß der Baracken-Bau für die Verstärkung der bewaffneten Polizeimacht (Mounted Police) welche einen Kostenaufwand von 200000 Dollars erheischt hat, vollendet war. Dieser umfangreiche Bau, „Königin Victoria“-Baracken genannt, gab den Impuls zur Anlage von mehreren Hotels, Kaufläden und Bäckereien, die sich sammt und sonders einen großen Aufschwung der Geschäfte versprechen, nachdem die Bahn an den Bennett Lake vor Ablauf dieses Jahres vollendet sein wird. Die „Pacific und Arctic Railway Company“, welche diese Strecke erbaut, hat ihre Arbeiten von Skagway bis zum Gipfel der Weißen Paßhöhe am 1. Januar d. J. fertig gestellt (16 Meilen) und ist jetzt im Begriff, den letzten Tunnel herzustellen, welcher die Bahn auf canadisches Gebiet hinüberleitet. Im Frühjahr wird die Strecke bis Log Cabin nahe dem Lake Bennet vollendet sein. Die Stadt Skagway, welche Dyea in den Schatten gestellt hat, geht mit Riesenschritten ihrer Ausdehnung entgegen, sie hat jetzt bereits eine Bevölkerung von 4500 Personen. Aller Augen sind darauf gerichtet, welche Ausdehnung im bevorstehenden Frühjahr das Auswanderungsfieber, sei es nach dem Klondyke, sei es nach den Goldfeldern am Atlinsee annehmen wird, nachdem dasselbe im vergangenen Jahre durch planlose Ueberstürzung unvorbereiteter Goldsucher eine heilsame Abschwächung erfahren hat. Diejenigen Leute, welche in diesem Frühjahre ihr Glück in Klondyke oder am Atlinsee versuchen wollen, thun es mit Vorbedacht, indem sie sich auf die im Vorjahre erworbenen Erfahrungen und auf die in demselben fest erworbenen Claims stützen. Die Auswanderung an den Atlinsee wird schon um deßentwillen den Vogel abschießen, weil die Reise von Skagway dorthin sich mit viel geringeren Spesen und innerhalb von 4 bis 5 Tagen bewerkstelligen läßt. Auch sind die landschaftlichen und Witterungsverhältnisse am Atlinsee weit günstiger als weiter oben gegen Norden. Das plötzliche Eintreten eines kalten Winters ist am Atlinsee seltener als beispielsweise in den Staaten Dakota und Minnesota. Die Winterarbeit braucht bloß 4 Monate lang zu ruhen, während der Zeit, wo das Wasser in den Sluice-Büchsen friert, der Herbst dauert länger, und das Frühjahr tritt früher ein. Die bösen, kalten Winde sind am Atlinsee unbekannt oder selten. Der Einwanderer ist nicht bloß auf Goldsuche angewiesen, sondern der fruchtbare Boden giebt ihm Gelegenheit, aus seiner Bearbeitung mit Pflug und Egge Nutzen zu ziehen, Wiesenland zu kultiviren, mit einem Worte, Ackerbau zu treiben. Hier werden weitläufige Farmwirthschaften aus dem Boden wachsen und Viehzucht im Großen wird in Blüthe stehen. Die Witterung am Pine-Creek war im verflossenen Herbst so mild, daß eine Prospektoren-Gesellschaft noch am 15. November in der Lage war, das nöthige Heu zu mähen, welches ihren mitgebrachten Thieren für den bevorstehenden Winter Futter lieferte.

Vom Professionsfaster.

Succi, der „Meisterfaster beider Welten“, hat Sonntag (12. März) um 10 Uhr Abends sein fünfundzwanzigtägiges Fasten zu Mailand beendigt; eine wahre Kleinigkeit im Vergleich mit anderen Faststeiftungen dieses Gegners des Eßzwanges. Er ist magerer geworden, aber nicht sehr. Einem Mailänder Journalisten gelang es, den tapferen Bezwinger des Hungers einem Interview zu unterwerfen. Succi ist in Cesenatico geboren. Als Knabe machte er mit seinem Vater, einem alten Seebären, größere Seereisen; der Kampf mit den Elementen stählte seine Willenskraft. Ganz besonders stolz ist Succi auf seine Entdeckerfahrten in Afrika. Auf dem Woami-Flusse traf er mit Stanley zusammen. Schon im Jahre 1881 will er die italienische Regierung auf den großen Werth einer Handelsverbindung in Sansibar aufmerksam gemacht haben. Die erste Niederlassung am Sansibar, gewissermaßen der Keim der italienischen Benadirgesellschaft, wurde von ihm eingerichtet. „Für das, was ich in Afrika geleistet habe“, sagte er, „habe ich von den Menschen nie etwas verlangt; Gott allein weiß, was ich gethan habe; von ihm allein erwarte ich meinen Lohn.“ Auf die Frage, wann, wo und weshalb er sich zum ersten Male der „Fasterei“ in die Arme geworfen habe, erwiderte er: „Im Jahre 1879 befand ich mich in Dar-Salem in Sansibar. Eine Forschungsreise, die ich durch Aequatorial-Afrika gemacht hatte, war mißlungen, und ich war niedergeschlagen an Leib und Seele. Bei Sonnenuntergang schlugen meine Begleiter die Zelte auf. Um 10 Uhr Abends ging ich in mein Zelt, um eine Anzahl Briefe, die aus Europa für mich eingetroffen waren, zu beantworten. Plötzlich vernahm ich einen Knall, wie wenn etwas zu Boden gefallen wäre. Von meinem Tisch war unerklärlicherweise ein Buch heruntergefallen. Ich hob es auf, aber einige Minuten später fiel es wieder herunter, mit noch größerem Geräusch als vorher. Ich warf mich aufs Bett, machte aber bald in Folge einer heftigen Erschütterung auf und setzte mich wieder an den Tisch; und mechanisch, wie wenn eine unsichtbare Hand meinen Arm führte und eine innere Stimme mir die Worte diktirte, schrieb ich: „Du wirst Derjenige sein, welcher ohne Nahrung leben kann; Du kannst Roß und Reiter herausfordern, wenn mein leuchtender Strahl Dich beschirmt; in allen Sprachen der Erde wird Dein Name genannt sein, und Sieger wirst Du sein in jedem Reiche.“ „Ich glaube“, so erzählte Succi weiter, „daß das Phänomen von einer unsichtbaren Macht verursacht wurde, von der „magnetisch-astralen Potenzialität. Das Wunderbare ist, daß mich das Fasten nicht im Geringsten beeinflußt. Vor mir haben schon Andere gefastet, aber zu Bett, wie Kranke. Dagegen leiden meine geistigen und physischen Kräfte durch das Fasten in keiner Weise; nach einem fünfzigtägigen strengen Fasten bin ich noch immer im Stande zu fechten, zu schwimmen, zu reiten. Das Mailänder Fasten war mein sechsundvierzigstes. Am längsten fastete ich in der Nubischen Wüste, nämlich 60 Tage. Sehr beruhigt wurde mein vierzigtägiges Fasten zu London; damals besuchten mich 400000 Personen. Zu New-York fastete ich 45 Tage unter der Aufsicht von zwölf Redakteuren des „New-York Herald“. Jetzt gehe ich nach Buenos Aires, wo ich unter sehr günstigen Bedingungen 50 Tage fasten werde. In Kurzem will ich ein sehr interessantes Buch veröffentlichen, das „Drittes Buch, das Gesetz des Geistes, Universalreligion“ betitelt ist.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18990319065/fragment/page=0002